



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## An den heiligen Stätten der Urzeit

20.03.1996

### Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.57.119

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-39696](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-39696)

Dr. Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck

Innsbruck, 1996-03-20

## An den heiligen Stätten der Urzeit

An und für sich wage ich mich mit einem Beitrag zu diesem Werk in ein Gebiet, in dem ich nicht viel mehr als ein interessierter Dilettant bin. Ich bin kein Prähistoriker. Und ich bin mir bewußt, daß über vielem, was man da an Schalensteinen, Menhiren, Opferplätzen und magischen Zeichen in unserer Heimat findet, das große Rätsel liegt. Wir wissen nicht alle Chiffren der religiösen Welt der vorgeschichtlichen Tiroler zu deuten.

Aber ich wage es, einen Gedanken auszubreiten, der mich zutiefst bewegt. Ich empfinde Ehrfurcht – und zwar eine Ehrfurcht in verschiedenen Zugängen und Schichten.

Ich habe im Lauf des Lebens wohl einen Großteil der prähistorischen heiligen Plätze Nord- und Südtirols besucht: Die Opferplätze auf dem Schlern und unter der Kassianspitze, den Hexenstuhl auf dem Puflatsch und die Steinkreise in der Fanes, die Kirchhügel von St. Hippolyth bei Tisens und in Glaiten im Passeier, den Rutschstein mit dem geisterbannenden Kreuz auf Castelfeder und den „Ölknott“ bei St. Kosmas und Damian über dem uralten Schwefelbad von Moritzing, wo man die vielen Bronzeringe gefunden hat. Ich habe die Inschriften am Schneidjochsattel am Achensee bewundert, und die Quellheiligtümer in den Kapellen von St. Martin am Kofel und in St. Nikolaus in Lüsens. Und ich weiß, daß viele unserer Kirche und Kapellen auf religiös-magisch durchtränktem Traditionsboden stehen. Und die verschiedenen „Sonnenuhren“ erinnern an religiöse Orientierung an den Gestirnen – wie im Tempel der Hatschepsut in Ägypten.

Alle diese Plätze verdienen Ehrfurcht. Sie sind Monumente des homo religiosus, der alle Epochen und Kulturen übergreift und überlebt. Immer wieder zeigt er sich als Ausgelieferter an dunkle Mächte und Angewiesener auf göttliche Hilfe, als Bittender und Dankender, als Beschwörender und Vertrauender, in der Spannung der beiden Seiten des „Heiligen“, dem „Tremendum“ und dem „Fascinum“, wie es Rudolf Otto klassisch formuliert hat. Es liegt beides über diesen heiligen Orten – das Zurückschrecken und das Hingezogensein.

Es gibt für mich auf dem Weg zum Menschen der Jahrtausende vor Christus noch einen anderen Zugang der Ehrfurcht. Der Zufall hat es gefügt, daß ich mich bei meinem Studium an der Theologischen Fakultät Innsbruck einige Jahre lang in die Begriffswelt des Alten Testaments und des alten Orients einarbeiten mußte. Die dabei zu nehmenden Hürden der vielen alten Sprachen bringen es mit sich, daß eine derartige Dissertation noch keinen Fachgelehrten hervorbringen kann. Aber ich weiß jetzt wenigstens, was man wissen müßte, damit man einer wäre. Aber ein Respekt vor fernen Zeiten und Denkgeweisen ist mir geblieben, je tiefer ich in diese fremden Welten eingedrungen bin: Ich mag das Wort „primitiv“ nicht mehr hören. Jene Menschen dachten in ihren Bildern, Erzählungen, Gesten und Mythen viel umfassender und gescheiter, als wir ihnen das in unserer rationalistischen Überheblichkeit zubilligen möchten. Unser weitgehend abstraktes Denken faßt manche Zusammenhänge schlechter. Ihr Denken hatte weniger Worte und viel weniger Begriffe als unseres, aber ihr Denken war lebendiger, poetischer und farbiger, so wie mittelalterliche Glasfenster in ihrer Leuchtkraft von modernen Produkten nicht eingeholt werden können, auch wenn wir ein Vielfaches an Farbtönen heute gegenüber damals erzeugen können ... Was mir damals beim Studium der verhältnismäßig doch immer noch schriftarmen Hochkulturen aufgegangen ist, wage ich auf die zeitgleichen Bewohner unseres Berglandes ohne weiteres zu übertragen. Sie waren sicher nicht „primitiv“. Es wäre dummlich, mit den Hochgefühlen

unserer Zivilisationsniveaus auf jene Völker hinunterzuschauen, die mit Riten und Opfern Hilfe aus Götter- und Geisterwelt erflehten und damit Ängsten zu begegnen suchten, denen wir mit Hilfe moderner Medizin und Technik vielleicht gelassener gegenüberstehen. Aber die Dinge haben sich nur verschoben. Ich orte auch im Tirol von heute das Ringen von echter, vertrauender Religiosität und beschwörender Magie, die die göttliche Macht in den Griff bekommen möchte. Manches an modernen „Beschwörungskünsten“ ist vielleicht noch „primitiver“ als das, was sich vor 3000 Jahren rund um die Kultplätze unserer Heimat abspielte. Und wenn wir mit dem Mann vom Hauslabjoch sprachlich kommunizieren könnten, dann wären wir wahrscheinlich überrascht, wie sehr wir ihm in menschlichen Empfindungen, Ängsten und Sehnsüchten doch naheständen. Das hat mich jener „Tauchlehrgang“ in versunkene Welten gelehrt. Dieses Erlebnis formt die zweite große Ehrfurcht, die ich empfinde: Die Ehrfurcht vor dem Menschen der Prähistorie, vor dessen Spuren wir stehen und forschen.

Die dritte Weise der Ehrfurcht geht noch etwas tiefer. Ich saß einmal auf einem Steinblock eines dieser alten Opferplätze, als aus dem nächsten Dorf gerade die Glocken herüberklangen. Und da überkam mich eine Ahnung geheimer Zusammenhänge, die Brücken über die Jahrtausende schlagen. Das, was die Vertiefungen auf dem Schalenstein neben mir mit dem Altar in der barocken Dorfkirche drüben verbindet, ist jener Vollzug, den man Opfer nennt. Das Opfer ist eine Geste, die über Hochreligionen, Ackerbaukulturen und Jägervölker weit, weit bis dorthin zurückreicht, wo der Mensch mit Magie und Religion im Dunkel der Vorgeschichte verschwindet. Die Geste des Opfers ist weltweit. Sie reicht von Inka-Heiligtümern in den Anden über den Himmelsaltar in Peking, die brennenden Räucherstäbchen in buddhistischen Tempeln, die Butterspende in tibetischen Klöstern und den Tempel in Jerusalem bis zum eben entdeckten Kultplatz am Piller – und weiter über das Osterlamm und das Abendmahl bis zur Dorfkirche, von der gerade die Glocken herüberläuten.

Das Opfer hat verschiedene Aspekte – und es mag der Forschung und Vermutung überlassen bleiben, welcher bei den Tirolern vor mehr als 2000 Jahren im Vordergrund stand. Aber eine uralte Vorstellung zieht sich durch alle Opferbräuche hindurch: Das Opfer ist immer wieder ein Fest der Gemeinsamkeit des Menschen und der Gruppe mit dem Göttlichen. Und deshalb ist das Opfermahl so alt wie das Opfer. Hier meldet sich in den rätselhaften Chiffren der Vorzeit eine Ursehnsucht des Menschen an – die nach Versöhnung und Teilhabe. Gewiß bricht in solche Vollzüge immer wieder die beschwörende Magie ein, die alte Feindin der vertrauenden Religion. Und doch wird mir bewußt, während meine Gedanken vom prähistorischen Kultplatz zur Pfarrgemeinde hinüberwandern, daß es auch eine geheimnisvolle Evolution des homo religiosus gibt, nicht nur die des homo socialis und des homo faber, und daß in dieser Evolution des Heiligen zeitlos gültige Linien aufbrechen, die in diesem Falle in das unfaßbare Mysterium Jesu Christi münden, in dem sie eine tiefste Erfüllung finden. Und das ist nun die dritte Weise der Ehrfurcht, die in mir mit dem Thema dieser Publikation aufsteigt.

Und weil ja Staunen und Ehrfurcht auch bewegende Kräfte jeder echten Wissenschaft sind, hoffe ich, daß dieser Hinweis auf die Gefühle der Ehrfurcht auch in einem Werk nicht ganz unpassend ist, in dem ich fachwissenschaftlich an sich nichts zu suchen habe: Es geht um die Ehrfurcht vor den heiligen Orten und Funden, die wie Wegzeichen des homo religiosus aus dem Dunkel seiner Ursprünge heraus führen. Es geht um die Ehrfurcht vor jenen Menschen, die alles andere als „primitiv“ waren, und um die Ehrfurcht vor den geheimnisvollen Zusammenhängen, wie sie sich gerade im Gedanken des Opfers immer wieder zeigen, um die Ehrfurcht vor der „Evolution des Heiligen“, die in Christus ihre Erfüllung findet.